

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Wien, in F. Temala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Vestrante.

(Fortsetzung.)

Die väterliche Zärtlichkeit war stärker als die Liebe zum Leben; er opferte seine eigene Erhaltung der seiner Tochter auf, die er in ihrem Zimmer im ersten Stokwerk einschloß, mit der Bitte und dem Befehl, keinen Versuch zum Herauskommen zu machen. Sie sprachen, durch die Thür getrennt, mit einander; aber Anna, in Thränen schwimmend, konnte den unbeugsamen Willen ihres Vaters nicht bezwingen, der ihr mit seinem Gluche drohte, falls sie ihm ungehorsam werden sollte. Sie nahmen auf die rührendste Weise von einander Abschied, bis endlich der Tuchhändler mit Gewalt dieser herzzerreißenden Szene ein Ende machte und wieder hinabstieg, um sich die für seinen Zustand nöthige Pflege zu verschaffen; er hörte noch die Seufzer und Klagen seiner Tochter, die heftige Erschütterung hemmte den Lauf seines Blutes und seiner Ideen, er sank erschöpft in seinem Lehnsuhl; Sichts und Lähmung hatten ihn verlassen.

Aus seiner Ohnmacht wurde er durch heftige Schläge eines Hammers gegen seine Ladenthür erweckt; er glaubte, daß man seinen Sarg zusammen nagelte, und dieser fürchterliche Gedanke raubte ihm fast die Kraft, sich zu bewegen; er lauschte auf den nachhallenden Klang der in's Holz geschlagenen Nägel, und das Blut starcte in seinen Adern; dennoch erhob er sich und forschte mit ängstlichen

Blicken nach der Ursache des Geräusches. Er sah, wie die beiden Wächter damit beschäftigt waren, ein großes weißes Kreuz an seiner Thüre zu befestigen; ohne recht zu wissen, was er that, stürzte er auf sie los, um sich dieser polizeilichen Maßregel zu widersetzen. „Bei der Seele des heiligen Clemens!“ rief er, indem er sich bemühte, das Kreuz abzureißen, „nehmt dieses Zeichen übler Vorbedeutung fort, sonst wird Niemand mehr Tuch von mir kaufen.“ — „Hütet euch, Hand daran zu legen,“ sagte einer der Wächter, „die Verordnung der Polizei untersagt die Wegnahme der Kreuze, welche an angelegte Häuser befestigt sind, bei diesen Worten fuhr Jacques Rouault erschrocken zurück; gegen die Pest, dachte er, gibt es doch noch Mittel, aber eine abgehauene Hand läßt sich nicht wieder herstellen.

Der Tuchhändler spürte nun mit grenzenloser Angst der Entwicklung der Krankheit nach, welche er zu empfinden glaubte. Er fühlte seinen Puls, untersuchte seine Arme und Brust, ob sich die verbächtigen Fieber schon zeigten; er betrachtete sein Gesicht in einem Spiegel von grünem Glas, wodurch seine Farbe natürlich ganz verändert erschien; er zitterte vor Furcht und schrieb dieses Zittern den schnellen Fortschritten der Krankheit zu. Voller Ungeduld sah er dem Erscheinen eines Arztes oder wenigstens der Ankunft seines Nachbarn Dubinet Pinçon entgegen. Mittlerweile war sein Laden geschlossen worden, und das Zufließen der Gasse nahm nicht ab.

Bald darauf kam der Gesundheitsvorsteher, Meister Quintin Tourtoin, ganz außer Athem von seiner Wohnung beim Kirchhofe Saint-Severin an und kündigte seine Gegenwart durch eine erstickende Ausdünstung von Wohlgerüchen, wie eine einbalsamirte Mumie an; er war von kleiner Statur, lahm und schielend, sein Gang war der einer Ente, und er hielt sich im Gleichgewicht mit Hilfe eines weißen Stokles, der ihm zugleich einen breiten Weg durch die dichteste Menge eröffnete. Seine Kleidung glich der Livree des Todes, der seinen Ehrentitel beständig Lügen strafte, denn selten ging aus seinen Besuchen die Gesundheit der Pestkranken hervor. Trotz der Pflichten seines Amtes, fürchtete er sich ganz besonders vor der Ansteckung, der er täglich ausgesetzt war; auch schützten ihn alle seine Präservative nicht vor der Pest, an welcher er im Jahre 1631, nach vierzig Jahren der Angst und der Vorsicht, starb.

„Mein Freund,“ sagte er zum Tuchhändler, indem er ihm durch Zeichen zu verstehen gab, sich in gehöriger Entfernung zu halten, „der ehrenwerthe und weise Herr Jean von Balzac, Kommissarius dieses Viertels, schickt mich zu euch, um euren Fall zu

untersuchen und zu verhüten, daß er sich weiter verbreite. Euer Gesicht ist noch nicht schwarz und entstellt. Seit wann habt Ihr die Pest? War noch kein Priester hier? — „Ich erwarte und werde auch wohl bis zum Tode den Arzt und den Priester erwarten,“ erwiderte Jacques Rouault mit äußerster Niedergeschlagenheit; „meine Krankheit greift immer weiter um sich, ich sehe schon nicht mehr deutlich.“ — „Munter, mein Freund, nehmt euch zusammen; ich habe deren schon Tausende gesehen, denen Gott die ewige Ruhe schenken möge, und für einen Sterbenden finde ich euch noch erträglich gut aussehend. Ich werde nun erst die bösen Dünste vertreiben, damit ich nicht selbst angesteckt werde.“ — „Bei dem Blute des Baslois! ist das Effig, den ihr auf meine Tuche und Seidenzeuge gießet? Wißt Ihr auch, daß das Fleck macht? Ihr wißt vielleicht nicht, was die Waare kostet, und daß Ihr eine bedeutende Entschädigung werdet bezahlen müssen.“ — „Die Pest möge euch erseilen, mein Freund! Bin ich nicht Quintin Tourtoin Gesundheitsvorsteher, und als solcher ermächtigt, Alles den Umständen nach wahrzunehmen und anzuordnen? Kinder,“ sagte er zu seinen Leuten, „bringt einmal alle diese Waaren nach meiner Wohnung, damit sie gewaschen und geräuchert werden können.“ — „Was! Ihr Henkerknecht, Ihr Huzgenott!“ schrie der Tuchhändler, der wie eine Löwin bei Vertheidigung ihrer Jungen schäumte. „Dieb! Räuber! Spizbube! du wagst es, mir mein Eigenthum zu rauben? Ich werde dir dafür das Leben rauben.“ — „Bei dem Blute!“ sagte der Vorsteher ganz kalt, indem er einen spitzen Dolch aus seinem Gürtel hervorzog, „zurück! Bei deinem Leben! Unsanftiger Tollkopf, wiederseze dich nicht länger meinem Willen und rühre mich nicht an, oder ich werde allen deinen Leiden ein Ende machen.“ — „Ich werde zu Grunde gerichtet und an den Bettelstab gebracht,“ murmelte der arme Rouault, indem er sich wieder in seinen Lehnstuhl niederließ, um nicht Zeuge dieser Plünderung zu sein.

Sein Geist war nun nicht mehr ausschließlich mit einem Gedanken beschäftigt, und die Pest verlor in Gegenwart eines bringenderen Unglücks viel von ihrer Furchtbarkeit. Er saß unbeweglich und stumm, und horchte auf die bedeutungsvolle Bewegung in seinem Laden, der durch zehn schwarze Männer unter Anleitung des Gesundheitsvorstehers ausgeräumt wurde. Er drehte den Kopf nicht, aus Furcht seine kostbaren Stoffe zum letzten Male zu erblicken, und dieses zermalmende Schauspiel nicht ertragen zu können; in diesem Augenblicke hätte ihn der Tod gleichgiltig gefunden,

Unglücklich erweckte ein Wasserstrahl, der ihm den ganzen Körper durchspritzte, das Gefühl des Daseins in ihm. Er richtete sich erschrocken und tiefend in die Höhe, ohne zu wissen, woher diese Douche kommen könne, die durch die Temperatur des Juli weniger unangenehm gemacht wurde; ein schallendes Gelächter, welches in dem Geräusch verloren ging, bewies ihm, daß der böshafte Spritzenmann gut gezielt hatte, und sich über seine mittheidlose Geschicklichkeit freute. Ein Haufen Leute, die es sich immer angelegen sein lassen, über die Verordnungen hinaus zu gehen, besorgte um die Wette die Reinigung der Straße, und schickte einen Strom von Wasser in den Laden des Tuchhändlers, ohne sich durch dessen Bitten und Klagen in seinem Uebermuthen stören zu lassen. Der Gesundheitsvorsteher stand auf einem Steine und leitete die Ueberschwemmung.

„Gott verzeihe mir,“ brüllte der Tuchhändler, der nicht mehr Zeit hatte, an die Pest zu denken, „das ist das Reich des Antichrist's; diese Huguenotten wollen mich ertränken. Hört doch auf!“ — „Genug, meine Freunde, ich bin mit euch zufrieden!“ rief der Gesundheitsvorsteher, indem er seinen weißen Stab in die Höhe hielt; „denkt heute Abend daran, die Feuer anzuzünden, und jetzt geht an eure Geschäfte; denn dieses Zusammenstehen auf einem Hausen ist der Ansteckung förderlich.“ — Quintin Sourtoin rieb sich die Hände mit Essig und roch daran; er ging mit wichtigem Ansehen um das Haus, schalt die Bettler, welche still standen, und vertrieb das Volk mit seinem Stabe; nebenbei schimpfte er ganz laut auf den Arzt, der so lange auf sich warten ließ. Jacques Nouault, ganz erschöpft durch alle Leiden, die er ausgestanden, hatte sich mit dem festen Vorsatz auf seinen Lehnsstuhl zurückgezogen, nicht mehr aufzustehen, bis man ihn nach dem Kirchhofe tragen würde. Seine Füße standen im Wasser, und er zitterte an allen Gliedern, ohne die Kleider zu wechseln oder sich zu Bett legen zu wollen; er hatte Lust, sich durch sein Sterben an dem Gesundheitsvorsteher zu rächen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine wahre Geistergeschichte.

Die „Abendzeitung“ (Nr. 23 und 24 d. J.) enthält einen Aufsatz: „Beitrag zur Kunde der Geisterwelt“, in welchem ein Paar Ereignisse erzählt werden, die von so wunderbarer Art sind, daß man, um sie nicht zu bezweifeln, seine Vernunft unter dem Glauben

gefangen nehmen muß. Der Mensch ist nur zu geneigt, Alles das, was er sich nicht erklären kann, für Wunder zu halten, eine Folge seiner Eigenliebe: er nimmt lieber ein Wunder an, als daß er eingesteht, er sei zu kurzichtig, den natürlichen Grund einer ausfallenden Erscheinung zu entdecken. Je mehr man diesen Hang zum Wunderbaren nährt, um so mehr räumt man der Phantasie freien Spielraum ein, und auf welche Ferwege sie führt, davon liefert die Vorzeit wie die Gegenwart unzählige Beispiele und es wird auch in der Zukunft daran nicht fehlen.

Dieser Hang zum Wunderbaren eröffnet Schlußköpfen einen geebneten Pfad zu ihren Spiegelschtereien, und wer an solche Erscheinungen glaubt, wie jene Blätter der „Abendzeitung“ sie den Lesern vorführen, wird leicht auch an die „Geberin von Prevorst“, an die Mystifikationen eines Schröpfer, Cagliostro und Konsorten glauben, wodurch er allem Wahn und aller betrieberischen Schlaueit ein willkommenes Spielwerk ist.

Wie man sich jedoch täuschen kann, davon hier ein Beispiel, das der Unterzeichnete zwar nicht selbst erlebt, aber aus einer so lauteren Quelle hat, daß er einer Sünde wider die Pietät sich würde schuldig machen, wenn er sie bezweifeln wollte. Seine Mutter, eine geborne Engländerin, mit Namen Elisabeth Johnson, und noch mit dem in der literarischen Welt ehrenvoll bekannten Gelehrten dieses Namens verwandt, hat mehrmals, und auch ihm, das nachstehende Ereigniß erzählt, um ihn schon in den Jahren, wo er anfing zum Selbstdenken fähig zu werden, darauf aufmerksam zu machen, daß man Geister-Erscheinungen und dergleichen in Zweifel ziehen müsse.

Ihre Mutter lebte bei den Eltern auf einer ländlichen Besitzung, einige englische Meilen von London. Ein junger Mann, der in einer ansehnlichen Handlung zu London Kommis war, und im Besitz stand, sich selbst dort zu etabliren, hatte sich um ihre Zuneigung beworben, in der Absicht, sie zu ehelichen. Mit Einwilligung der Eltern hatte sie ihm ihr Jawort gegeben. Beide waren Verlobte und als Bräutigam kam er, so oft es sich thun ließ, von London zu den Eltern auf das Landgut. Er machte diese Reisen gewöhnlich zu Pferde.

Eines Tages im Spätherbst hatte er auch einen solchen Besuch gemacht; es war sehr stürmisch und regnete stark, seine künftigen Schwiegereltern, hauptsächlich seine Braut, suchten ihn zu überreden, die Nacht über zu bleiben, und erst am folgenden Morgen zurück zu kehren. Er konnte, trotz aller Vorstellungen der Eltern

und der Braut, und aller Schmeichelworte der Letztern, sich doch nicht dazu entschließen, ihren Vorschlag anzunehmen, weil, seiner Verhältnisse wegen, seine Gegenwart am folgenden Morgen sehr früh unumgänglich nöthig war und er selbst noch einen Theil der Nacht zu Hilfe nehmen mußte, um die erforderlichen Vorkehrungen zur Absendung von Waaren treffen zu können. Sein Pferd wurde vorgeführt, er bestieg es, und da die Braut ihn noch ängstlich bat, zu bleiben, weil das Wetter zu stürmisch und der Himmel gar zu finster sei, so sagte er: „Ich will's doch versuchen, wenn ich es aber zu gefährlich finden sollte, so lehr' ich um; ich weiß, daß man mir nicht die Herberge versagen wird.“

Er gab dem Pferd die Sporen und sprengte davon.

Man sprach, wie sehr natürlich, nur vor dem jungen Mann, von den Gefahren, deren er sich in einer rabenschwarzen, stürmischen Nacht aussetze und am meisten ängstigte sich die Braut; der Vater suchte sie zu beruhigen und entschuldigte seine Halsstarrigkeit, wie es die Tochter nannte, mit seinem Diensteifer.

Eine Stunde war darüber verfloßen. Es war zehn Uhr, verstimmt fühlte keiner Beruf, ein Gespräch fortzusetzen, das sich nur um einen Gegenstand drehte, der nichts Erfreuliches hatte, sondern nur Besorgnisse rege mache. Man suchte die Ruhesätte. Die Braut mußte, um in ihr Schlafgemach zu gelangen, über einen langen Gang, welcher, da in diesem die Schlafkammern der Dienstkoten waren, durch eine in der Mitte an der Wand angebrachte Lampe sparsam erhellt wurde.

Als sie ungefähr zwanzig Schritte vorgeschritten war, flog mit Blitzesschnelle eine Gestalt bei ihr vorüber, in einen dunkelgrauen Mantel gehüllt, gerade wie ihr Bräutigam solchen gehabt hatte, es war keine Gestalt, und sie schrie laut auf: „Joh! das ist abscheulich, mir einen solchen Schreck zu machen!“ — Es mußte ihr Bräutigam sein, das Wetter hatte ihn zum Umkehren gezwungen, er war wieder zurück gekehrt, und hatte nun, das Litt bei ihr keinen Zweifel, sich einen solchen unzeitigen Scherz erlaubt.

Da aber der an ihr Vorübergeeilte weder antwortete noch umkehrte, so glaubte sie, er sei zu den Eltern gegangen; sie eilte zu diesen, um ihm noch recht ernste Vorwürfe über sein Benehmen zu machen. Sie fand ihn aber dort nicht, fragte, ob ihr Bräutigam nicht da sei, und als dies verneint wurde, erzählte sie, was ihr begegnet sei. — Man erkundigte sich überall, ob Jemand den Abgereiseten gesehen habe, Niemand war ihn gewahr worden; wäre er zurückgekommen, so müßte er sein Pferd an den Knecht gegeben ha-

den und dies in den Stall gebracht worden sein. Es war nicht die mindeste Spur von seinem Dasein vorhanden, nur ein Bursche meinte, auf dem Hofe sei eine Gestalt in einen Mantel gehüllt ihm vorbeigestreift, und ein Hund hätte gebellt und geheult.

Der Vater erklärte jetzt der Tochter, wie die ganze Erscheinung nur ein Spiel ihrer aufgeregten Phantasie gewesen, und suchte sie zu beruhigen. Sie widerstritt dies zwar, pflichtete indes endlich der Ansicht des Vaters bei, und suchte sich dadurch über ihre bösen Ahnungen zu beruhigen, so wenig es ihr glücken wollte.

Man ging endlich zur Ruhe; am wenigsten fand solche die Braut; immer mit ihrem Bräutigam und dessen Erscheinung auf dem Gang beschäftigt, erschien er ihr in mancherlei gefährlichen Verhältnissen in den Träumen eines oft unterbrochenen Schlummers, der mehr ermattete als stärkte.

Am folgenden Tage harrete Jeder mit Ungeduld auf die Ankunft des Bräutigams; er hatte versprochen, nach Beendigung seiner Geschäfte, am Abend sich wieder einzufinden. Aber schon um die Mittagszeit erhielt man die Nachricht, er sei mit dem Pferde gestürzt und habe sein Leben eingebüßt. Ein Postwagen der des Weges gekommen, hatte ihn auf der Landstraße gefunden, und die Stunde traf gerade mit der überein, wo seine Braut ihn auf dem Gang gesehen haben wollte.

Bei ihr litt es keinen Zweifel, daß sein Geist ihr erschienen sei, sie war fest davon überzeugt; selbst der Vater wurde in seinen frühern Ansichten zweifelhaft; die Dienerschaft im Hause würde darauf geschworen haben; in der ganzen Umgegend und in London sprach man von diesem Ergebnis nur als von einer unbestreitbaren Geistes-Erscheinung.

Fast zwei Jahre waren verflossen; andere Ereignisse hatten dieses verdrängt. Wer nicht dabei unmittelbar betheilt war, erinnerte sich dessen selten, nur in der Familie, wo es sich zugetragen, blieb es in frischem Andenken; auf die Braut hatte es den tiefsten Eindruck gemacht und ihre sonst heitere Stimmung verdüstert.

Da erschien mit verweinten Augen eines der Hausmädchen vor ihrem Herrn und klagte ihm: wie ihr Liebhaber, der ihr die Ehe versprochen, ihr ungetreu worden und ein anderes Mädchen heirathen wolle, und fragte ihn um Rath, was sie dabei zu thun habe? — Da man sich bei dieser Gelegenheit näher über die Verhältnisse, welche zwischen dem Mädchen und dem Ungetreuen obgewaltet, erkundigte, erfuhr man, daß er ihr schon einige Jahre lang des Abends spät heimlich Besuche in ihrer auf dem Gange gelegenen Kam-

mer gemacht, und daß er gerade an dem Abend, wo der Bräutigam der jungen Miß verunglückt, bei einem solchen Besuch dieser auf dem Gange begegnet, und schnell, um nicht erkannt zu werden, bei ihr vorübergeschlüpft sei. Aus Furcht, ihr geheimes Liebesverständniß zu verrathen, habe sie immer geschwiegen, da sie es jetzt aber doch an das Tageslicht bringen müsse, wolle sie weiter kein Geheimniß daraus machen. Soklärte sich denn diese Geister-Erscheinung auf. Hätte man den Schlüssel zu so vielen ähnlichen Erscheinungen, so würden sich die Räthsel sehr einfach lösen. Jedenfalls aber thut man wohl, die Leichtgläubigkeit unter strengere Obhut zu stellen und ihr nicht Vorschub zu leisten.

K. M ü c h l e r.

U n v e r h o f f t e E r b s c h a f t.

Ein gewisser Brüneau hatte sich, um seiner 70jährigen Mutter, die als Arme von der Municipalität unterstützt wurde, nicht zur Last zu fallen, als Kemplagant verkauft. Plötzlich erhielt er einen Brief, der ihn aufforderte, eiligst nach Paris zu kommen. Die Ursache war folgende: Die Nachbarn hatten die alte Frau seit zwei Tagen nicht gesehen. Das fiel auf. Man vermuthete, ihr sei ein Unfall zugestoßen, und benachrichtigte daher die Polizei. Als man ihre Wohnung öffnete, fand man sie vom Schläge getroffen am Boden liegen, doch noch am Leben. Zwar wurde alle Hilfe angewandt, doch vergeblich. Indessen schritt man zur Aufnahme ihres ärmlichen Inventariums und fand: 50 Frank. in kleiner Münze, 1600 Frank. in Gold und Fünffrankensücken, und für 90,000 Frank. Papiere über ausgeliehene Gelder. Einige dieser Kapitalien waren so angelegt, daß die Zinsen immer zum Kapital geschlagen wurden. Außerdem meldete sich der Portier des benachbarten Hauses, bei dem am Tage zuvor ein Kassendiener 3000 Fr. für die Frau Brüneau deponirt hatte, da diese ihm die Thür nicht öffnete. Neben diesem ansehnlichen Reichthum fand man einige Kommißbrote, woraus die gewöhnliche Nahrung der Frau bestand, und mehrere Holzbündel, die sie von der Armendirektion als Dürftige bekommen hatte. Sie machte jedoch niemals Feuer an. Der Sohn, der ihrem Bebräbniß bewohnte, war natürlich sehr erstaunt, sich plötzlich im Besiz eines so großen Vermögens zu sehen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.